

## DANKSAGUNG

Ohne die bereitwillige Unterstützung der beiden Nachfahrrinnen von Johann Lukas Schönlein, in deren Privatbesitz sich 165 der hier abgedruckten 202 Briefe befanden, wäre die vorliegende Edition nicht zustande gekommen – Ihnen gilt daher unser herzlichster Dank.

Weiterhin danken möchten wir – wie schon anlässlich des Erscheinens des Buches *Johann Lukas Schönlein (1793–1864): Unveröffentlichte Briefe. Zum 150. Todestag* (Stuttgart 2014) – Frau Ursula Hummel (Alfeld/Leine), die uns bei der Transkription vieler der hier abgedruckten Briefe eine große Hilfe war. Außerdem sei hier Frau Annett Göth gedankt, die uns dabei geholfen hat, die Transkriptionen in elektronische Form zu überführen.

Bei der Transkription und Übersetzung der zahlreichen fremdsprachigen Briefe, Ordensdiplome und Zitate sind uns im Besonderen folgende Personen behilflich gewesen, denen entsprechend unser Dank gilt: Frau Dr. Sabine Schlegelmilch (Julius-Maximilians-Universität Würzburg), Herr Prof. Dr. Werner Taegert (Staatsbibliothek Bamberg), Herr Dr. Gero Lietz (Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder), Herr Dr. Decklan Moran (Jena), Herr Dr. Roberto Zaugg (Universität Sciences Po Paris), Frau Dr. Célia Bernez (Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg), Frau Silvia Urbach (Magdeburg), Frau Aurélie Nivalle-Borchert (Berlin). Für die Hilfestellung bei der Transkription der Humboldt-Briefe danken wir Frau Anne Wendt und Herrn Dr. Ingo Schwarz von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Bedanken möchten wir uns außerdem bei Frau Gertrud Döllner aus Bamberg, deren Expertise zur Bamberger Lokalgeschichte an einigen Stellen sehr hilfreich war. Großer Dank gebührt ebenfalls Herrn Prof. Dr. Wolfgang Schramm (Universität Warschau), der erneut die Mühen der Endkorrektur auf sich genommen hat.

Namentlich nicht erwähnt werden hier die zahlreichen weiteren Helfer aus den verschiedensten Archiven und Bibliotheken, die uns bei unseren Recherchen unterstützt haben und denen ebenfalls unser Dank gilt. Gedankt sei ebenfalls dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin für die Abdruckgenehmigung eines Briefes als Faksimile in der Buchmitte.

Für die finanzielle Unterstützung möchten wir uns zudem herzlichst bei dem Dekan der medizinischen Fakultät Magdeburg, Prof. Dr. med. H.-J. Rothkötter, und dem Ärztlichen Kreisverband Bamberg bedanken, die die Drucklegung ermöglicht haben.



# EINFÜHRUNG

## SCHÖNLEINS WERDEGANG

Johann Lukas Schönlein wurde am 30. November 1793 als Sohn eines Seilermeisters im bayerischen Bamberg geboren.<sup>1</sup> Er studierte von 1811 bis 1816 Medizin, zunächst in Landshut und seit November 1813 in Würzburg. Im Jahr 1816 promovierte er bei dem ebenfalls aus Bamberg stammenden Physiologen und Anatomen Ignaz Döllinger (1770–1841) mit der Dissertationsschrift: „Von der Hirnmetamorphose“, die ihn noch als stark beeinflusst von dem damals auch in der Medizin kursierenden naturphilosophisch-romantischen Gedankengut zeigt.<sup>2</sup> Im Sommersemester 1818 nahm Schönlein nach erfolgreicher Habilitation für pathologische Anatomie (1817) seine Lehrtätigkeit als Privatdozent an der Würzburger medizinischen Fakultät auf. Einen im Sommer 1819 an ihn ergangenen Ruf an die Universität in Freiburg im Breisgau als ordentlicher Professor für Physiologie und Pharmakologie lehnte Schönlein ab.<sup>3</sup> Im selben Jahr wurde er zum außerordentlichen Professor für spezielle Pathologie und Therapie in Würzburg ernannt und übernahm zugleich die provisorische Leitung des Juliusspitals, das unter seiner Ägide zur führenden deutschen Universitätsklinik wurde. Schnell wurde Schönlein in ganz Deutschland für seinen klinischen Unterricht bekannt, in den er viele für den deutschsprachigen Raum neuartige Methoden, wie Auskultation und Perkussion sowie chemische und mikroskopische Blut-, Urin- und Stuhluntersuchungen, einführte. 1824 wurde er zum ordentlichen Professor und offiziellen Leiter des Juliusspitals berufen und 1825 erstmals zum Dekan der medizinischen Fakultät gewählt. In dieser Zeit stieg Schönlein zum führenden Vertreter der sog. Naturhistorischen Schule (1825–1845) auf, die in der heutigen Historiographie gemeinhin als Übergangsphänomen von einer an naturphilosophisch-spekulativem Denken orientierten hin zu einer naturwissenschaftlich ausgerichteten Medizin gedeutet wird.<sup>4</sup>

Im Zuge der sog. Demagogenverfolgung nach dem Hambacher Fest (1832) geriet Schönlein ins Visier der bayerischen Justiz und wurde im Herbst desselben Jahres seiner Stelle als akademischer Lehrer und Klinikdirektor enthoben.<sup>5</sup> Da-

1 Dieses Kapitel ist eine inhaltlich erweiterte und überarbeitete Version der Darstellung in Teichfischer und Brinkschulte 2014, S. 11 f.

2 Schönlein 1816.

3 Vgl. hierzu unten den Brief Nr. 5, S. 78.

4 Virchow 1865; Bleker 1981; Bleker et al. 1995.

5 Schönlein wurde seiner Stelle als Universitätslehrer und Leiter des Juliusspitals enthoben, aber nicht aus dem bayerischen Staatsdienst entlassen, sondern als Medizinalrat nach Passau versetzt, vgl. Caspary 1972, S. 51 ff. Um seine Entlassung bat er dann angesichts

raufhin ging er im Frühjahr 1833 an die neugegründete Universität Zürich, an der ihm die ordentliche Professur für spezielle Pathologie und Therapie übertragen wurde. In Zürich wurde er zugleich erster Dekan der medizinischen Fakultät, Leiter des Züricher Kantonsspitals und im November 1833 Mitglied des Züricher Gesundheitsrates.<sup>6</sup>

Als Ende der 1830er Jahre erneut reaktionäre Kräfte die Oberhand im liberalen Zürich zu gewinnen drohten, wodurch auch die Existenz der Universität gefährdet schien, orientierte sich Schönlein wieder in Richtung Deutschland. Im Jahr 1839 erhielt er einen Ruf als ordentlicher Professor für Pathologie und Therapie an die Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, dem er zum Sommersemester 1840 folgte.<sup>7</sup> Gleichzeitig wurde er zum Direktor der Medizinischen Universitätsklinik an der Charité ernannt. Im Jahr darauf erfolgte seine Bestallung als Vortragender Rat der Medizinalabteilung im preußischen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten.<sup>8</sup> Im selben Jahr noch stieg er zum zweiten Leibarzt des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861) und zum Obermedizinalrat auf.<sup>9</sup> Nach dem Tod des königlichen Leibarztes Johann Wilhelm von Wiebel (1767–1847) wurde Schönlein im Jahr 1847 erster Leibarzt des Königs. Im selben Jahr wurde er Leiter der königlichen Hofapotheke<sup>10</sup> und schließlich 1857 Wirklicher Geheimer Obermedizinalrat.<sup>11</sup> 1859 schied Schönlein aus seinen Dienstverhältnissen aus und kehrte in seine Heimatstadt Bamberg zurück, wo er am 23. Januar 1864 starb.<sup>12</sup>

Über Schönleins Werk und Schaffen ist nur wenig aus „erster Hand“ bekannt. Er selbst hat außer seiner Dissertationsschrift nichts publiziert. Zwei kürzere Beiträge in *Müllers Archiv* stellten ursprünglich Briefe an den bekannten deutschen Physiologen Johannes Müller (1801–1858) dar, die dieser dann in Auszügen publizierte.<sup>13</sup> Die unter seinem Namen herausgegebenen Vorlesungsmitschriften hat Schönlein selbst nie autorisiert.<sup>14</sup> Da auch sein wissenschaftlicher Nachlass größtenteils als zerstört gelten darf,<sup>15</sup> kommt den hier edierten

der erfolgten Berufung nach Zürich am 25. Januar 1833 selbst, vgl. hierzu Teichfischer und Brinkschulte 2014, S. 84.

6 Löffler 1951; Ackerknecht 1964; Teichfischer und Brinkschulte 2014, S. 84.

7 Vgl. unten die Briefe Nr. 21, S. 91 ff. und Nr. 23, S. 96. Schönlein, der erst Anfang Januar 1840 aus Zürich abreiste, erkrankte auf dieser Reise, sodass er mehrere Wochen in Bamberg bleiben musste und erst zum Sommersemester 1840 seine Tätigkeit in Berlin aufnehmen konnte, vgl. hierzu Teichfischer und Brinkschulte 2014, S. 143–148.

8 Vgl. unten Brief Nr. 27, S. 100 f.

9 Vgl. unten die Briefe Nr. 29, S. 102 und Nr. 30, S. 103.

10 Vgl. Teichfischer und Brinkschulte 2014, S. 200, Fn. 934.

11 Vgl. unten Brief Nr. 48, S. 121.

12 Vgl. unten die Briefe Nr. 54, S. 130; Nr. 56, S. 131 und Nr. 57, S. 132.

13 Schönlein 1836; Schönlein 1839.

14 Schönlein 1834. Zu dem Streit um die Herausgabe der Vorlesungsmitschriften vgl. auch Schemmel 1993, S. 75 ff. sowie Teichfischer und Brinkschulte 2014, S. 68, Fn. 83; S. 78, Fn. 143.

15 Brinkschulte und Teichfischer 2012, S. 2.

Briefen große Bedeutung für die Schönlein-Forschung und daran angrenzende Forschungsgebiete zu.

## BRIEFE AN SCHÖNLEIN

Nachdem im Jahr 2014 die von uns recherchierten und bis dahin größtenteils unbekanntes Briefe von Schönlein erschienen waren, lag es nahe, auch die Briefe an Schönlein zu publizieren.<sup>16</sup> Diese Idee wurde maßgeblich dadurch geboren, dass es uns bereits im Jahr 2013 gelang, Kontakt zu zwei direkten Nachfahrinnen Schönleins aufzunehmen, in deren Besitz sich insgesamt 165 der hier abgedruckten 202 Briefe an Schönlein befanden. Die Edition dieser Dokumente schien allein schon deshalb bedeutsam, weil so gut wie keine Briefe an Schönlein bekannt waren: Bis auf den Briefwechsel von Friedrich Wilhelm IV. mit seinem Leibarzt Schönlein, der vor nunmehr einem halben Jahrhundert veröffentlicht wurde,<sup>17</sup> und einem Brief von dem österreichisch-US-amerikanischen Schriftsteller Charles Sealsfield (1793–1864), der erstmals vor 60 Jahren ediert wurde,<sup>18</sup> sind bislang keine weiteren Briefe an Schönlein publiziert worden.

## HERKUNFT UND ECHTHEIT DER BRIEFE

Prinzipiell lassen sich die Briefe hinsichtlich ihrer Provenienz in zwei Gruppen untergliedern: (a) die Briefe aus Privatnachlässen und (b) die Briefe aus öffentlichen Einrichtungen. Erstere bestehen ausschließlich aus Originalbriefen, letztere überwiegend aus Abschriften und Konzepten.

### Briefe aus Privatnachlässen

Bei einer der beiden Schönlein-Nachfahrinnen, die der Schönlein-Seuffertschen Linie entstammt,<sup>19</sup> haben sich allein 33 Briefe erhalten, die Schönleins Freund, der Würzburger Rechtsgelehrte Johann Adam von Seuffert, zwischen 1830 und 1856 an ihn geschrieben hat. Neben den Seuffert-Briefen fanden sich hier noch zwei weitere Briefe an Schönlein: ein Brief des Theologen Sebald Brendel

16 Teichfischer und Brinkschulte 2014, S. 23 f.

17 Es handelt sich um 14 eigenhändige Briefe von Friedrich Wilhelm IV., drei diktierter Briefe seiner Ehefrau Elisabeth Ludovika (1801–1873) und ein Schreiben des Generalstabsarztes Heinrich Gottfried Grimm (1804–1884). Die insgesamt 18 Briefe sind zwischen 1842 und 1856 entstanden, vgl. Schrödl 1965.

18 Vgl. Castle 1955, S. 164 f. Im Jahr 2010 erfolgte ein Nachdruck der 1955er Ausgabe, vgl. Castle und Ritter 2010. Ein Teilabdruck des Briefes findet sich bereits in der Sealsfield-Biographie von 1952, vgl. Castle 1952, S. 435.

19 Schönleins jüngste Tochter Cäcilie (1838–1919) heiratete im Jahr 1867 Hermann Seuffert (1836–1902), einen Sohn von J. A. v. Seuffert. Die oben genannte Nachfahrin ist eine Urnenkelin von Cäcilie und Hermann bzw. eine Ururenkelin Schönleins.

(1782–1844), eines gemeinsamen Bekannten und Freundes von Schönlein und Seuffert, und ein Brief des Landschaftsmalers Andreas Achenbach (1815–1910). Diese Briefe – zusammen mit zwei weiteren, von Schönlein selbst geschriebenen Briefen<sup>20</sup> – wurden mittlerweile durch unsere Vermittlung in die Bestände der Staatsbibliothek in Bamberg, Schönleins Geburtsstadt, übergeben.<sup>21</sup>

Das andere, größere Konvolut an Briefen befindet sich im Besitz der zweiten von uns ausfindig gemachten Nachfahrin Schönleins, die der Schönlein-Pücklerschen Linie entstammt. Siegfried Graf von Pückler-Limpurg (1875–1963),<sup>22</sup> der Sohn von Schönleins ältester Tochter Margarethe (1828–1906) und Eduard Graf von Pückler-Limpurg (1832–1907), scheint ursprünglich im Besitz weiterer Teile, möglicherweise sogar des gesamten privaten Briefnachlasses von Schönlein gewesen zu sein. So gab der zu Schönlein forschende Mediziner Paul Schrödl (1895–1973)<sup>23</sup> anlässlich der Herausgabe des Briefwechsels zwischen dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. und Schönlein an, er habe einen an Schönlein gerichteten Brief des preußischen Generalstabsarztes Heinrich Gottfried Grimm (1804–1884) aus dem Archiv des inzwischen verstorbenen Grafen Pückler-Limpurg erhalten mit der Erlaubnis, diesen zu veröffentlichen.<sup>24</sup> Auch ein anderer bei Schrödl abgedruckter Brief von Schönleins Frau Therese (1800–1846) an einen nahen Verwandten bezeugt, dass Schrödl von Graf Pückler-Limpurg einige Briefe Schönleins bzw. aus dessen unmittelbarem familiären Umfeld erhalten hat.<sup>25</sup>

- 20 Es handelt sich einmal um das Original eines Briefes, den Schönlein 1812 als Student aus Landshut an seine Eltern schrieb. Der Brief wurde bereits von dem deutsch-jüdischen Arzt und Medizinhistoriker Erich Ebstein (1880–1931) abgedruckt, vgl. Ebstein 1912 und Ebstein 1920a, S. 98–100. Ebstein hatte diesen Brief neben einigen anderen Briefen nach eigener Auskunft von Cäcilie Seuffert zu Forschungszwecken erhalten und später wieder zurückgegeben, vgl. Brinkschulte und Teichfischer 2012, S. 11, Fn. 42. Leider befinden sich die anderen von Ebstein erwähnten Briefe heute nicht mehr im Besitz der Urenkelin von Cäcilie Seuffert. Der zweite noch erhaltene Brief Schönleins ist an Seuffert selbst gerichtet. Er ist bereits ediert in: Teichfischer und Brinkschulte 2014, S. 84 f.
- 21 Diese Briefe besitzen bislang noch keine eigene Signatur (Stand: Juni 2015), weshalb bei der Angabe des besitzhaltenden Archivs jeweils nur „Staatsbibliothek Bamberg“ vermerkt wurde, vgl. unten Kap. *Verzeichnis der abgedruckten Briefe*, S. 37 ff.
- 22 Der vollständige Name des Grafen mit Adelsprädikaten lautet: „Siegfried Ludwig Johannes Graf von Pückler, Graf und Herr zu Limpurg-Gaildorf, Freiherr von Groditz“, vgl. Ehrenkrook 1971, S. 283. Siegfried Graf von Pückler-Limpurg wurde 1899 mit einer Arbeit über den Ulmer Maler und Bildschnitzer Martin Schaffner in Berlin promoviert. Im Jahr 1902 hat er sich dann mit einer Schrift über die „Nürnberger Bildnerkunst um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts“ habilitiert. Vgl. auch den Wikipedia-Artikel unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Siegfried\\_Pückler-Limpurg](https://de.wikipedia.org/wiki/Siegfried_Pückler-Limpurg).
- 23 Schrödl ist bis auf seine wenigen laienhistorischen Arbeiten zu Schönlein nicht weiter als Historiker hervorgetreten, vgl. Schrödl 1964a, 1964b, 1965. Seine Dissertationsschrift hat er zur „Stoffel’schen Operation“ geschrieben (München 1922).
- 24 Vgl. Schrödl 1965, S. 137.
- 25 A. a. O., S. 140. Diese beiden Briefe sind heute nicht mehr erhalten, zumindest nicht im Besitz der Nachfahrin der Schönlein-Pücklerschen Linie. Ebenso sind keine Briefe an Schönlein im Nachlass von Paul Schrödl erhalten (schriftlicher Mitteilung der Erben und Nachfahren Schrödl vom 18. Juni 2015 an die Herausgeber).

Laut Aussage der Nachfahrin der Schönlein-Pücklerschen Linie soll es vor etwa 50 bis 60 Jahren einen Brand im Dachstuhl des damaligen Wohnhauses von Graf Pückler-Limpurg gegeben haben. Falls dort, was anzunehmen ist, zu diesem Zeitpunkt noch weitere Briefe an Schönlein existiert haben sollten, dann sind diese wahrscheinlich durch das Feuer vernichtet worden. Die überlieferten Briefe haben sich in einer Schreibkommode des Grafen befunden, die vom Brand verschont blieb.

Insgesamt erscheint das inhaltliche Spektrum der 130 erhaltenen Briefe aus diesem Nachlassteil relativ breit gefächert. Jedoch fällt auf, dass ein größeres Konvolut an Briefen von Mitgliedern der damaligen preußischen Königsfamilie stammt, die Schönlein ob seiner Funktion als königlicher Leibarzt konsultierten. Einige an den Grafen Pückler-Limpurg gerichtete Schreiben aus den 1950er Jahren legen die Vermutung nahe, dass er diese Briefe auf Wunsch des familiengeschichtlich interessierten Louis Ferdinand von Preußen (1907–1994) aus dem Briefnachlass Schönleins herausgesucht hat. Auch gibt es ein größeres Dossier an Kondolenzbriefen, die Schönlein anlässlich des frühen Todes seines einzigen Sohnes Philipp (1834–1856) erhielt. Außerdem existieren zwei weitere separate Mappen: In der einen wurden Ordensurkunden, die Schönlein erhielt, und in der anderen behördliche Schreiben von den Universitäten Würzburg und Berlin gesammelt. Ob Schönlein selbst oder aber der Graf Pückler-Limpurg diese Systematik angelegt haben, ist nicht ganz klar. Der Beschriftung nach zu urteilen, dürften die Mappen aber von Graf Pückler-Limpurg angelegt worden sein. Weshalb sich gerade diese Briefauswahl in seinem Schreibtisch erhalten hat, ist weitgehend ungeklärt. Plausibel erscheint jedoch, dass der genealogisch und historisch interessierte Graf sich zuletzt mit genau diesen Aspekten der Biographie seines Großvaters befasst hat.<sup>26</sup> Die in der Schreibkommode des Grafen vorgefundenen Briefe an Schönlein, die keiner dieser vier Gruppen zuzuordnen sind, erscheinen dagegen sowohl inhaltlich als auch chronologisch nicht im direkten Zusammenhang zu stehen.

### Briefe aus öffentlichen Einrichtungen

Nach aktuellem Recherchestand darf es als unwahrscheinlich gelten, dass Schönlein selbst bzw. einer seiner Nachfahren größere Teile des ehemaligen Schönleinschen privaten Briefarchivs verschenkt oder veräußert haben. Die Provenienz der wenigen tatsächlich außerhalb der Nachlassteile der beiden Schönlein-Nachfahrrinnen existierenden Originalbriefe, wie im Falle der hier abgedruckten Briefe von Ludwig Rumpf (1793–1862), Ludwig Horner (1811–1838), Hans Conrad Schulthess-Landolt (1785–1849), Alexander von Humboldt (1769–1859) und Friedrich Wilhelm IV., lässt sich größtenteils aufklären:

26 So existiert etwa ein maschinenschriftliches Manuskript von Graf Pückler-Limpurg, in dem er seine Familiengeschichte nachzeichnet. In diesem Manuskript gibt es auch ausführlichere Passagen zu Schönlein.

Der Brief von Schönleins Jugendfreund Ludwig Rumpf, der sich in der ETH-Bibliothek in Zürich befindet, gelangte 1973 in deren Bestand, nähere Angaben hinsichtlich der Provenienz sind leider nicht mehr zu ermitteln. Der Brief besitzt ein gebrochenes Siegel und trägt Schönleins Züricher Adresse.<sup>27</sup>

Der Brief des schweizerischen Naturforschers Ludwig Horner, der in der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrt wird, hat Schönlein möglicherweise gar nicht erreicht, zumindest existieren keine Sendezeichen, die bezeugen könnten, dass der Brief tatsächlich gelaufen ist. Auch trägt der Brief eher die Züge eines Entwurfs, worauf viele Durchstreichungen und andere formale Aspekte hinweisen. Der Brief stammt ursprünglich aus der Stadtbibliothek Zürich und wurde dieser wahrscheinlich von Horners Nachfahren übereignet.<sup>28</sup>

Der ebenfalls in der Züricher Zentralbibliothek aufbewahrte Brief von Schulthess-Landolt weist dagegen wiederum Spuren eines gebrochenen Siegels auf. Der Brief stammt aus dem Nachlass des schweizerischen Komponisten Wilhelm Baumgartner (1820–1867) und wurde der Zentralbibliothek 1927 im Rahmen einer Nachlassregelung geschenkt. Der Brief stellt ein Empfehlungsschreiben für besagten Wilhelm Baumgartner dar: Schönlein sollte ihn nach Möglichkeit in Berlin protegieren. Entweder hat Baumgartner den Brief nicht an Schönlein weitergegeben, etwa weil er diesen vor Ort nicht angetroffen hat, oder aber er hat die Reise gar nicht erst unternommen. Möglich scheint auch, dass Schönlein selbst ihm den Brief zurückgegeben hat.<sup>29</sup>

Der in Weimar liegende Humboldt-Brief wurde dem Goethe- und Schiller-Archiv im Jahr 1931 geschenkt. Er gehörte ursprünglich zur Berta-Moritz-Sammlung, die 1930 aufgelöst wurde. Berta Moritz (1846–1922) war die Schwiegertochter von Hermann Moritz (1820–1885), der 1854 die Bankierstochter Luise Elkan (1816–1882) geheiratet hat. Schönlein wiederum stand mit Luise Elkan in Briefkontakt.<sup>30</sup> Möglicherweise ist der Humboldt-Brief über diese Verbindung in die Berta-Moritz-Sammlung gelangt: Das Sammeln von Briefen, gerade solcher von hochgestellten Persönlichkeiten, war bereits im 19. Jahrhundert in bestimmten Kreisen sehr beliebt. Schönlein selbst könnte also den Humboldt-Brief aus Gefälligkeit an die Familie Elkan-Moritz verschenkt haben.<sup>31</sup>

Der im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin aufbewahrte Brief von Friedrich Wilhelm IV. kam nachträglich im Jahr 1910 in die bereits zuvor existierende Akte, seine Herkunft kann nicht weiter zurückverfolgt werden. Es scheint aber nicht ganz unwahrscheinlich, dass es sich um eine Schenkung von Cäcilie Seuffert, der jüngeren Schönlein-Tochter, handeln könn-

27 Vgl. unten Brief Nr. 128, S. 229.

28 Vgl. unten Brief Nr. 130, S. 234.

29 Vgl. unten Brief Nr. 145, S. 265.

30 Vgl. Teichfischer und Brinkschulte 2014, S. 177 f.

31 Vgl. unten Brief Nr. 146, S. 265. Ein weiterer, in der Staatsbibliothek Berlin aufbewahrter und als ein Schreiben von Humboldt an Schönlein deklarierter Brief entpuppte sich dagegen als Brief Humboldts an Adolf Hvass (1811–1867), Sign. Autogr. I/654; 2.



te, die sich zu eben dieser Zeit mit dem Verhältnis ihres Vaters zum preußischen König beschäftigt hat.<sup>32</sup>

Die bereits von Schrödl veröffentlichten Briefe von Friedrich Wilhelm IV. an Schönlein stammen aus der Akzession 1/1959, einer Abgabe der Vermögensverwaltung des Hauses Brandenburg-Preußen aus Kronberg im Taunus. Dass sich diese Briefe heute in den Personalreposituren des Brandenburg-Preußischen Herrschaftshauses (BPH) erhalten haben, ist höchst ungewöhnlich und aus archivarischer Sicht sowie dem Provenienzprinzip zufolge fachlich nicht korrekt.<sup>33</sup> Möglicherweise wurden diese Briefe von Mitgliedern der königlichen Familie zurückerbeten.<sup>34</sup>

Der in Zürich aufgegebenen Brief von Charles Sealsfield lief anscheinend über Basel nach Bern, wo Sealsfield Schönleins Aufenthaltsort zu dieser Zeit vermutete. Offenbar kannte Sealsfield aber Schönleins genaue Postadresse in Bern nicht, es gibt allerdings auch keinen expliziten Hinweis darauf, dass der Brief an Sealsfield deshalb zurückging. Spätestens seit Anfang 1950 muss sich der Brief in der Wiener Stadtbibliothek befunden haben. Wie genau er dorthin gelangte, lässt sich nicht mehr ermitteln.

Neben diesen insgesamt 165 vormalig<sup>35</sup> aus Privatbesitz sowie fünf aus öffentlichen Archiven und Bibliotheken stammenden Originalbriefen sind in der vorliegenden Edition noch 32 Briefe ediert, die als Abschrift bzw. Konzept erhalten sind. 26 dieser Schreiben stammen aus dem Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz in Berlin,<sup>36</sup> je ein Schreiben aus dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München,<sup>37</sup> dem Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv in Hannover,<sup>38</sup> der Staatsbibliothek in Bamberg<sup>39</sup> und der Staatsbibliothek in Berlin.<sup>40</sup> Zwei weitere Abschriften kommen aus dem Hessischen Staatsarchiv in Marburg.<sup>41</sup> Bis auf die beiden aus Marburg stammenden Briefe und den Brief aus

32 Vgl. unten Brief Nr. 102, S. 180. Cäcilies Beschäftigung mit dem Verhältnis zwischen Schönlein und Friedrich Wilhelm IV. fand auch Niederschlag in einem Zeitschriftenartikel: Seuffert 1907.

33 Laut Auskunft der besitzenden Institution.

34 Die Briefe des Königs werden heute unter der Signatur GStA PK, BPH Rep. 50 Nr. 184–198 und die der Königin unter Nr. 181–183 aufbewahrt.

35 35 Briefe an Schönlein (sowie zwei von ihm) aus einem der beiden Privatnachlässe wurden, wie oben beschrieben, mittlerweile an die Staatsbibliothek Bamberg vermittelt. Es laufen derzeit Bemühungen, auch die 130 Briefe aus dem anderen Nachlassteil an die Staatsbibliothek in Bamberg zu übergeben.

36 Die meisten dieser Konzepte befinden sich in Schönleins Berliner Personalakte (GStA PK, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, I Sekt. 31 Lit. S Nr. 44). In Schönleins Züricher Personalakte (Staatsarchiv Zürich, U 106 c. 1a Fasz. 1) haben sich dagegen keine Schreiben an ihn erhalten.

37 Schönleins Personalakte von der Universität Würzburg existiert nicht mehr, nur noch ein ihm zuzuordnendes Dossier im Bayerischen Hauptstaatsarchiv (BayHStA, MInn 23554), aus dem das hier abgedruckte Konzept stammt, vgl. unten Brief Nr. 5, S. 78.

38 Vgl. unten Brief Nr. 84, S. 167.

39 Vgl. unten Brief Nr. 49, S. 122.

40 Vgl. unten Brief Nr. 51, S. 127f.

41 Vgl. unten die Briefe Nr. 38, S. 113 und Nr. 83, S. 166.

dem Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv in Hannover tragen diese Briefe institutionellen Charakter und stellen für die damalige Zeit übliche Abschriften bzw. Konzepte amtlichen Schriftverkehrs dar. Die beiden Briefe aus Marburg sind Abschriften zweier Briefe der Gebrüder Grimm, die wahrscheinlich von diesen selbst angefertigt wurden und die sich an Schönlein als Arzt bzw. Hochschullehrer richten. Auch der als Abschrift vorliegende Brief aus Hannover ist an Schönlein als Arzt gerichtet.

### BRIEFE NACH SCHAFFENSZEITEN

Wie bereits anlässlich der 2014 erschienenen Edition der Briefe von Schönlein geschehen, soll auch hier die Verteilung der abgedruckten Briefe nach Schönleins Schaffensperioden graphisch dargestellt werden.<sup>42</sup> Sein Schaffen lässt sich in drei große Zeitabschnitte untergliedern: (i) Schönleins Würzburger Zeit (1813–1832/33); (ii) seine Züricher Zeit (1833–1839/40) und (iii) seine Berliner Zeit (1840–1859). Die Verteilung der hier abgedruckten Briefe auf diese Perioden sieht dabei folgendermaßen aus: (i) 21 Briefe; (ii) 32 Briefe und (iii) 141 Briefe. Acht der hier abgedruckten Briefe entstanden außerhalb dieser großen Schaffensperioden: Vier Briefe datieren aus der Zeit zwischen seiner Abreise aus Zürich und seiner Ankunft in Berlin (Anfang 1840) und vier Briefe aus der Zeit nach seiner Pensionierung (April 1859–1863).<sup>43</sup> Insgesamt sind 199 Briefe genau datierbar, die verbleibenden 3 Briefe konnten aufgrund inhaltlicher und formaler Aspekte unterschiedlich präzise datiert werden.<sup>44</sup> Sieht man sich die Verteilung der im Folgenden abgedruckten Briefe nach einzelnen Jahren an, ergibt sich folgendes Bild (Abb. 1):<sup>45</sup>

42 Vgl. Teichfischer und Brinkschulte 2014, S. 15 f.

43 Es handelt sich um die Briefe Nr. 135–Nr. 138, S. 244–251 und Nr. 58–Nr. 60, S. 133–134.

44 Der Brief Nr. 146, S. 265 (A. v. Humboldt) verfügt über eine ungefähre Datierung von fremder Hand auf das Jahr 1844, was aufgrund inhaltlicher Aspekte plausibel erscheint. Brief Nr. 163, S. 288 (A. v. Humboldt) kann aufgrund des Inhalts relativ genau auf Ende Februar 1856 datiert werden. Lediglich die Datierung von Brief Nr. 97, S. 176 (Marie Schimmelpenninck van der Oye) fällt mit „ca. 1840–1850“ relativ vage aus.

45 Der Brief Nr. 97, S. 176 (von Marie Schimmelpenninck van der Oye) wurde an dieser Stelle nicht berücksichtigt, da er keine genauere Datierung zulässt.